

6 Geschichten aus dem Tschad und aus Rwanda

1978 arbeitete ich in der Sahelzone, in einem kleinen Städtchen im Süden des Tschad, in einem Waisenhaus. Dort betreute ich als Krankenschwester die kranken Kinder sowie die Leute der Umgebung. Täglich hielt ich um 16 Uhr Sprechstunde unter dem Vordach des Krankenzimmers. Neben der Sprechstunde war ich rund um die Uhr verantwortlich für die Kinder oder die Nachbarsleute, wenn sie krank oder verletzt waren. Im Spätsommer brach ein Bürgerkrieg zwischen arabischstämmigen Einwanderer und ansässigen Ethnien aus. Leider hatte ich erst für Ende Herbst eine Rückflugkarte. Somit harrete ich in den Wirren aus.

Im Tschad lernte ich Elisabeth und Ruedi kennen. Kurz nach meinem Heimflug im Herbst 1978, mussten auch sie vor dem Bürgerkrieg flüchten. Ihr nächster beruflicher Einsatz war in Rwanda, dort besuchte ich sie 1979 in Rukoko, einem kleinen Dorf westlich von Kigali, der Hauptstadt von Rwanda.

von Yvonne Ursprung

(aufgeschrieben für meine sechs Grosskinder zwischen September 2022 und Februar 2023)

Sonntagschlangen

Tschad, im Sommer 1978

Im Hof vom Waisenhaus schlief ich in der Trockenzeit bei einem Passionsfruchtbäumchen, auf einem Bett im Freien. Neben meinem Schlafplatz stand immer eine brennende Petrolöllampe, damit man mich in der Nacht nicht suchen musste.

Es war ein früher Sonntagmorgen und noch dunkel, da wurde ich von einer Betreuerin der Säuglingsgruppe unsanft geweckt. „Komm schnell, schnell, eine Schlange liegt im Bettchen zwischen den Säuglingen.“ – Zwei bis drei Säuglinge teilten sich jeweils ein Gitterbettchen -. Wie ein Blitz durchfuhr es mich und ich rannte mit ihr ins Säuglingszimmer. Wir sahen gerade noch, wie sich die Schlange am Boden der Wand entlang zur Hintertür hinaus machte. Miikolé, die Betreuerin und ich kontrollierten sofort die Säuglinge auf Bissspuren. Zum Glück fanden wir keine.

Eine Woche später, wieder am frühen Sonntag, erneut die gleiche Situation. Und auch die Woche darauf, nochmals dasselbe.

Ich setzte mich mit dem Betreuungspersonal zusammen. Gemeinsam suchten wir nach der Ursache. Die Frauen in der Runde fragte ich: „Was macht ihr seit drei Wochen anders? Es muss einen Grund geben, dass immer zur gleichen Zeit, am gleichen Tag, Schlangen kommen.“ Mit gesenktem Kopf sagte Miikolé: „Wir wollten am Sonntag länger schlafen und bereiteten die Milchflaschen schon am Samstag in der Spätschicht vor. Diese stellten wir oben in die Kinderbettchen“. Da dämmerte es mir: Die sonntäglichen Besucherinnen sind Milchschnaken.

Ab sofort durften sie die Milch erst wieder am Sonntag früh zubereiten und mussten das Säuglingszimmer perfekt sauber halten.

Die Biester kamen nie wieder! Aber sie waren noch weiter im Kuhstall und im Kuhgehege zu beobachten.

Geschenkte Erdnüsse

Tschad, im Sommer 1978

Mitten in der Nacht wurde ich vom Waisenhausleiter geweckt. Ich soll sofort kommen, Taryallah, könne nicht mehr sprechen und kaum atmen. Ich ging mit ihm in sein Rundhütte und sah die Fünfjährige nach Atem schnappen. Sofort zog ich sie aus und wollte den Lungen- und Bauchbereich sehen. Einen riesig aufgedunsenen Bauch zeigte sich und er war hart wie Stein. Gleich war mir klar, dass der Bauch auf die Lungenflügel drückt. Schnellstmöglich mussten wir mit ihr ins Spital – in der Hoffnung, dass dort jemand im Dienst war. Leider war niemand dort. Also fuhren wir schleunigst zum Chefarzt nach Hause, um ihn zu holen. Inzwischen ging es Taryallah immer schlechter. Als Doktor Seymour endlich in die Station kam, schnappte die Kleine nur noch nach Luft. Er hob sie auf den Untersuchungstisch, tastete kurz den Bauch ab. In einer Minute sei der Spuck vorbei, beruhigte er uns. Er nahm ein Becken und eine Magensonde und bat sie, sich gerade hin zu setzen und den Mund zu öffnen. Dann schob er ihr den Schlauch die Speiseröhre hinunter. Gleichzeitig erklärte er mir sein Vorgehen. Es sei wichtig dass man dabei nicht die Luftröhre erwischt. Pfff ..., der grosse Bauch fiel in sich zusammen, die gestaute Luft war draussen.

Der Arzt fragte Taryallah, wie sie zu ungerösteten Erdnüsschen gekommen war. „Erdnüsse darf man nicht grün essen, sondern erst wenn sie geröstet sind!“. Die Kleine strahlte ihn an und war überglücklich – vor allem, dass sie wieder sprechen konnte. Erst auf dem Heimweg erzählte sie uns, dass die Tante zu Besuch war und ihr die Nüsse geschenkt hatte. Müde und erleichtert kamen wir im Waisenhaus an und legten uns schlafen.

Zwei Stunden später klopfte jemand an meine Tür. Wieder kamen sie mit Taryallah und wieder hatte sie einen riesigen Bauch. Ich suchte nach einer Magensonde in meinen Utensilien. Mit viel Herzklopfen schob ich der Kleinen den Schlauch in die Speiseröhre. Wieder pfff ... und das Gas war draussen. Ich war unglaublich erleichtert, dass meine erste Magensonde, die ich setzte, richtig lag. Taryallah bettete ich dann aufs Notbett in meinem Zimmer, denn vor einer dritten Prozedur wollte ich sie schützen und ich, ich wollte in Ruhe schlafen.

Bananen

Tschad, September 1978

Frühmorgens brachen wir mit sechs tuberkulosekranken Kindern auf, um ins 80 Kilometer entfernte Spital in Goundi zu fahren. Es war Zeit für eine nächste medizinische Kontrolle. Wie geplant kamen wir um 11 Uhr in Goundi an. Nach der Blutentnahme und allen Checks konnten wir mit dem Spitalpersonal zu Mittag essen. Um 14 Uhr lagen die Resultate vor und wir bekamen neue Medikamentendosierungen für die nächsten Wochen. Danach fuhren wir zurück nach Koumra. Wegen den ausgewaschenen Naturstrasse kamen wir nur langsam voran. Es dunkelte ein, bevor wir zurück im Waisenhaus waren. Zu spät, um mit den anderen Kindern zu essen. Also schlug ich vor, auf dem nächsten Markt für die Kinder Bananen zu kaufen. Beim Markteingang hielt Pierre das Auto an. Ich stieg aus und lief in den mit Öllampen beleuchteten Markt. Neben den Standbesitzern waren nur wenig Leute unterwegs. Beim zweiten Stand fand ich einen Strunk Bananen.

Plötzlich piff es von allen Seiten. Ein Markthändler schrie und schimpfte laut. Eine Blechschüssel flog durch die Luft und landete vor meinen Füßen. Ich kapierte nichts. Unerwartet legte mir jemand von hinten die Hände auf die Schultern und schob mich resolut aus dem Markt zur Strasse. Dort wartete bereits Pierre im 2CV auf mich. Die Autotür war offen und ich wurde von dem grossen schwarzafrikanischen Mann, der mich aus dem Markt geschoben hatte, unsanft ins Auto bugsiert. Dann knallte er hinter mir die Tür zu. Blitzartig waren einige arabische Marktmänner beim Auto und wollten die Tür aufmachen. Erst da dämmerte es mir: Es ist Krieg, die haben es auf mich abgesehen. Als wir schon losfuhren, klammerten sich noch zwei von ihnen am Auto fest. Pierre drückte aufs Gas und fuhr hin und her bis sich auch der letzte von ihnen nicht mehr festhalten konnte.

Tausend Schutzengel und vor allem der grosse schwarze Mann, retteten mich aus dieser brenzligen Situation!

Bunte Bohnengeschichte

Rwanda, März 1979

Früh am Morgen fuhren wir los, um in der Hauptstadt Kigali Saatgut zu kaufen und verschiedene Besorgungen zu machen. Im Landwirtschaftsdepot kauften wir Saatbohnen für die Gemüseplantage. Ich war begeistert von ihren vielen bunten Farben. Von Rosa und Gelb über Violett bis zu Braun. So kunterbunt farbig hatte ich Böhnchen noch nie gesehen. Gleich musste ich an meine Mutter denken. Auch sie wäre sicher hell begeistert gewesen.

Nach der Besorgung fuhren wir ins Zentrum, um Getränke zu kaufen. Es war schon 14 Uhr, die Sonne brannte und es herrschte lebendiges Treiben auf dem Markt. Elisabeth und Ruedi fanden, ich könne das Auto hüten, während sie kurz einkauften. Gut, noch so gerne blieb ich im Auto. Es war so stickig heiss, dass ich das Fenster Handbreit herunterkurbelte. In der Wartezeit sortierte ich aus dem Sack je zwei, drei Böhnchen von jeder Farbe. Nur, wohin soll ich sie tun? Ah, in meinen kleinen Geldbeutel. Das Geld versorgte ich im Handschuhfach vom Auto. Freudig sortierte ich weiter Böhnchen. Zwei weisse, zwei blau gespränkelte, zwei grüne ... Plötzlich fuhr blitzschnell ein dunkler Arm durch das offene Autofenster vor meinem Gesicht durch und entriss mir den Geldbeutel. Geistesgegenwärtig öffnete ich die Autotür und sah wie der Typ davonrannte. Hinter ihm her, eine Horde Männer, die das Geschehen beobachtet haben und ihn schnappen wollten. Ich stieg aus. Frauen kamen aufgelöst auf mich zu. Ich musste lachen. Die Leute konnten meine Reaktion nicht verstehen. Bis ich ihnen erklärte, dass der Dieb nur eine Hand voll Bohnen erwischt hat. Sie stimmten herzlich in mein Lachen ein.

Nach kurzer Zeit kamen einige Männer von der Verfolgungsjagd zurück. Zum Glück war der Dieb schneller gewesen.

Verzögerte Reise

Rwanda, März 1979

Elisabeth und Ruedi planten mit mir eine Reise in den Norden des Landes an den Kiwusee und von dort ins Vulkangebirge zu einem Wildhüter von Berggorillas.

Wegen der langen Hinfahrt wollten wir frühmorgens losfahren. Ich stellte den Wecker. Bevor dieser los ging klopfte es heftig an der Haustür und ich hörte eine aufgeregte, laute Männerstimme. Schnell stand ich auf und wollte wissen, was los ist.

Nun, in der Nacht wurde beim Dorfeingang einen Lastwagen kontrolliert. Darin fand man – unter anderem – Schrumpfköpfe. Die Polizei brachte diese dem Dorfchef und wollte wissen, ob er diese „Personen“ kenne. Dem war nicht so. Es wurde entschieden, dass diese auf dem Dorfplatz aufgehängt werden und jeder Einwohner vorbeikommen muss, um sie anzuschauen. Sie wollten herausfinden, ob jemand diese Gesichter kannte. Auch Elisabeth und Ruedi mussten sich dieser Weisung fügen. Schweren Herzens und mit mulmigem Gefühl sind sie vor unserer Abfahrt ins Dorf gegangen. Sie kannten sie nicht.

Somit verzögerte sich unsere Reise in den Norden. Gegen den Abend kamen wir endlich in Gisenyi, unserem ersten Ziel, an. Jeder bezog für die Übernachtung eine kleine, hübsche, afrikanische Rundhütte, welche mit Potpot (Lehm) und Strohdach gebaut war. Das Nachtessen wurde im grossen Gästehaus serviert.

Ich setzte mich mit den anderen zum Abendessen an den Tisch. Es wurde weisser Maisbrei, grüne Blättersauce und Kuhhirn aufgetragen. Beim Anblick des Kuhhirns überkam es mich fast und ich musste vom Tisch weg. Zu sehr erinnerte mich die aufgetischte Delikatesse an die Schrumpfköpfe vom Morgen. Gerne verzichtete ich auf das Essen und begnügte mich mit Bananen und Tee. Lange konnte ich nicht einschlafen, so bewegt war der Tag.

Am frühen Sonntagmorgen fuhren wir zu Bekannten, welche ein Häuschen mit Strand am Kiwusee hatten. Bei schönstem Wetter gingen wir baden. Am Ufer lagen zwei Einbäume mit Ruder. Uns kam die Idee, mit diesen in den See zu stechen. Elisabeth holte im Schuppen noch ein kleines Paddelboot, damit wir zu fünft hinausfahren konnten. Wir gleiteten im Takt rudern über den See, mit dem Ziel, eine kleine bewaldete Insel zu erforschen. Elisabeth ruderte hinter uns her. Langsam verdunkelte sich der Himmel. Ein Gewitter war im Anzug. Ruedi nahm die heikle Situation wahr, wendete den Einbaum und wollte ans nahe liegende Ufer paddeln. Elisabeth rief: „Halt, da darfst du nicht durch! Hörst du nicht, wie das Wasser da drüben singt? Kommst du in die Nähe des sprudelnden Gesangs, verschlingt dich der See! Kehr sofort um!“ Wir lachten. Nur Elisabeth nicht. Ihr war es sehr ernst. Also wendeten wir.

Inzwischen wurde der Wind immer stärker und die Wellen schlugen höher. Ich bekam Angst. Diese mobilisierte meine Kraft und ich ruderte im Einklang mit Ruedi zurück. Endlich kamen wir in die Nähe des Ufers. Ruedi und ich waren die ersten, die wieder festen Boden unter den Füßen spürten. Wir zogen den Einbaum in die Uferböschung und versteckten ihn im hohen Gras. Die anderen erreichten kurz nach uns das Ufer. Sie schulterten zu zweit den Einbaum bis nach Hause. Auch Elisabeth kam heil an.

Danach sassen wir zusammen im warmen Regen vor dem Haus. Elisabeth erzählte uns, dass das singende Wasser bei allen Neugier wecke. Schon viele hätten sich in die Nähe gewagt und seien nie mehr zurückgekehrt. Die Einheimischen können von diesen bösen Seegeistern einige Geschichten erzählen.

Tatsächlich haben die Einheimischen recht. Man weiss inzwischen, dass im Kiwusee, aus dem in der Tiefe liegenden Vulkanausläufer, Methangas sprudelt und an diesen Stellen eine Sogwirkung entsteht. Heute wird das Methangas vom Kiwusee wirtschaftlich genutzt.